

Thomas Großbölting  
Sabine Kittel (Hg.)

# Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«?

Das Geheimdienstarchiv als Quelle  
und Medium der Wissensproduktion







# **Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«?**

Das Geheimdienstarchiv als Quelle und Medium der Wissensproduktion

Herausgegeben von  
Thomas Großbölting und Sabine Kittel

Mit 5 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

BUNDESSTIFTUNG  
AUFARBEITUNG 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © dpa. Foto: Sven Hoppe / dpa

Satz: textformart, Daniela Weiland, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-35589-4

# Inhalt

*Thomas Großbölting/Sabine Kittel*

Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«?  
Methodische und quellenkritische Überlegungen zur  
Geheimdienst- und Repressionsforschung . . . . . 7

## I. Sprache und Kommunikationsmuster

*Bettina M. Bock*

Die Stasi-Akten im Blick der Sprachwissenschaft.  
Erkenntnisinteressen, Erkenntnisangebote und  
Analyseperspektiven am Beispiel von IM-Texten . . . . . 19

*Olga Galanova*

Geheimdienstberichte als Belege für »deviante« Persönlichkeiten?  
Praktiken der Konstituierung von Geheimnissen  
durch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR . . . . . 47

*Anita Krätzner-Ebert*

Phänomene des Verrats.  
Zur politischen Denunziation als Kommunikationsakt in der DDR . . . . . 65

*Jens Gieseke*

Intelligence History und ihre Quellen.  
Beobachtungen aus einer Studie über das Ministerium  
für Staatssicherheit der DDR und die westdeutschen Grünen . . . . . 83

## II. Feindbilder und Stereotypen

*Teresa Tammer*

Verräter oder Vermittler?  
Inoffizielle Informanten zwischen Staatssicherheit  
und DDR-Schwulenbewegung . . . . . 107

*Christopher Kirchberg*

»... die elektronisch erzeugte Schuldvermutung«?  
Die Auseinandersetzung um das »Nachrichtendienstliche  
Informationssystem« des Bundesamtes für Verfassungsschutz . . . . . 125

*Alexander Friedman*

Die »skrupellose zionistische Gestapo«.  
 Der israelische Auslandsgeheimdienst Mossad  
 im Spiegel der Stasi und DDR-Presse . . . . . 149

*Dominik Rigoll*

Agentinnen des Ostens oder Wegbereiterinnen der Demokratisierung?  
 Die Westdeutsche Frauenfriedensbewegung und die pazifistische  
 Historikerin Klara Marie Faßbinder als Beobachtungsobjekte  
 des nordrhein-westfälischen Verfassungsschutzes (1951–1974) . . . . . 167

*Gerhard Sälter*

Informationen aus dem Zwischenraum.  
 Die DDR-Kampagne gegen Adolf Heusinger, der BND und  
 die Doppelagenten Heinz Felfe und Günter Hofé . . . . . 195

**III. Selbstbilder und Zuschreibungen  
 im Kontext der Vergangenheitspolitik**

*Christopher Nehring*

Geheimdienstliche Dossiers als innenpolitische  
 Ressource im Post-Sozialismus.  
 Das Erbe der bulgarischen Staatssicherheit nach 1990 . . . . . 209

*Markus Goldbeck*

Die Unterlagen des MfS und ihre spätere Nutzung:  
 Zwischen »Aufarbeitung« und »Instrumentalisierung«? . . . . . 233

*Ilko-Sascha Kowalczyk*

Gläserne Leitungen.  
 Telefonabhörprotokolle als methodische  
 Herausforderung der Historiographie . . . . . 247

*Myriam Naumann*

Archivethik und Autobiographie.  
 MfS-Akten zur eigenen Person nach 1989 . . . . . 279

Autorinnen und Autoren . . . . . 297

Thomas Großbölting / Sabine Kittel

## Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«? Methodische und quellenkritische Überlegungen zur Geheimdienst- und Repressionsforschung

»Dann kamen fünf dicke Ordner, letzte Eintragungen aus dem Jahr neunzehnhundertneunzig, die erste von sechsundsiebzig. Ich sah die Protokolle. Frage, Antwort, Frage, Antwort. Ohne das Gebrüll, die Gänge, die Gitter, das Treppenhaus, den Glasziegelschacht, die Hitze in der Zelle, die stickige Luft, die Drohungen, das Sterben-Wollen. Dieses »materialisierte Resultat« hat als Akte Sinn und Form und ist ein ganz normaler Vorgang, nicht wahr?«<sup>1</sup>

Da liegt sie dann, die Stasiakte. Nach der Antragstellung und sonstigem Vorlauf hat die Sachbearbeiterin der Auskunftsabteilung in der Stasiunterlagenbehörde die Dokumente gebracht, auf die man so lange gewartet hat. Meist in braun, grau, nur gelegentlich auch farbiger, liegt der Aktenstoß da. Nur wenige Archivakten kommen so unscheinbar daher und sind zugleich mit einem solchen Nimbus umgeben: Den Erwartungen nach enthüllt sich in der Hinterlassenschaft des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) die Welt der untergegangenen DDR. Als Anfang 1992 der Zugang zu den Stasiakten geöffnet wurde, waren es zunächst prominente Mitglieder der Bürgerrechts- und Oppositionsbewegung der DDR, die über ihre Eindrücke berichteten und damit eine spezielle Erwartungshaltung schufen.<sup>2</sup> Ulrike und Gerhard Poppe, Gründungsmitglieder der Initiative Frieden und Menschenrechte, beispielsweise schlugen publikumswirksam »vor laufender Kamera die dicken Aktenordner der Stasi« auf und berichteten vor den Medienvertretern, »wie betroffen wir seien, was wir nicht geahnt hätten, wie aufschlussreich, erschreckend und mitunter auch kurios diese Lektüre war.«<sup>3</sup> Sie und viele andere vermochten anhand der Aktennotizen nachzuvollziehen,

1 Jürgen Fuchs, Magdalena. *MfS, Memfisblues, Stasi, Die Firma, VEB Horch & Guck* – ein Roman, Berlin 2019, S. 51.

2 Vgl. hierzu Hans Joachim Schädlich (Hg.), *Aktenkundig*, Berlin 1992, unter anderem mit Beiträgen von Wolf Biermann, Bärbel Bohley, Joachim Gauck, Sarah Kirsch, Lutz Ratenow, Vera Wollenberger.

3 Lebensgeschichtliches Interview mit Ulrike Poppe (interviewt von Susanne Buckley-Zistel und Daniel Stahl), 20.3.2014 und 8.5.2014, in: *Quellen zur Geschichte der Menschenrechte*, hg. vom Arbeitskreis Menschenrechte im 20. Jahrhundert, <https://bit.ly/2Km93X9> (letzter Zugriff: 6.6.2018).

was in ihrem Leben »von der Stasi inszeniert« worden war.<sup>4</sup> Die »Wirklichkeit« schien den meisten Betroffenen zwar nicht eingefangen, doch schärfte die Akten den Blick auf ihr Leben, wie es die Staatssicherheit gesehen und zu Teilen mitgeprägt hatte.

Hinter einer solchen Annahme steckte – und steckt gelegentlich immer noch – die Vorstellung von der Staatssicherheit als dem Apparat, der nicht nur allumfassend und flächendeckend über die Geschehnisse in der DDR informiert war, sondern der darüber hinaus die Prozesse und Entwicklungen hoch effizient beeinflussen, vielleicht gar steuern konnte. Hinzu kommt die Aura des »Geheimen«: Geheimdienste per se und die Stasi im Speziellen waren dann besonders erfolgreich, wenn weder von ihrem Wirken noch von ihren Erfolgen tatsächlich Kenntnis nach außen drang. Jetzt aber, mit der Aktenöffnung, wird der Schleier des Geheimnisses gelüftet.

Doch die gespannte Aufmerksamkeit legt sich spätestens dann, wenn die ersten Akten durchgelesen sind. Denn das Gros der Stasi-Unterlagen bedient die an sie herangetragenen hohen Erwartungen meist ebenso wenig wie die Hinterlassenschaften anderer Geheimdienste, wie des Bundesnachrichtendienstes (BND) oder des bundesdeutschen Verfassungsschutzes; im Gegenteil: In der Praxis begegnet den Forschenden (wie auch den Betroffenen) oftmals eine Aneinanderreihung von Vorgängen und Berichten, in denen sich häufig eine triviale Beobachtung an die nächste ebenso belanglos scheinende Information reiht. Die Beobachter, so wird rasch sichtbar, notierten Vieles getreu eigener (von »Feinden« umgebenen) ideologischer Vorstellungswelten, und mancher Bericht entstand vor dem Hintergrund des Erfolgswunsches. All das präsentiert sich in den vielfältigen Formen und Formularen einer mehr und mehr ausufernden Bürokratie des Dienstes. Aus diesen Geschichten Geschichte zu machen – nur selten ist diese Aufgabe so mühsam wie bei der Lektüre und Auswertung von Geheimdienstakten.

Bei allen Unterschieden zwischen den politischen Systemen in Ost- und Westdeutschland begegnet uns in den Geheimdienstquellen selbst doch eine übergreifende Perspektive, die Stasi und BND nahe aneinanderrückt: In der Wahrnehmung der Aktenverfasser wimmelt es von vermeintlichen Spionen, Doppelspionen, Konterrevolutionären oder kommunistischen Infiltranten, die die DDR respektive die Bundesrepublik in ihrer Existenz zu gefährden drohten. Der basale Parameter, aus der ein Geheimdienst die Welt sieht, ist die Tatsache, dass es sich beim Gegenüber um einen »Feind« handelt. »Intelligence ist ein Wissen von Feindschaft, von inneren und äußeren, sichtbaren und unsichtbaren, latenten oder manifesten Feinden«, so die Kulturwissenschaftlerin Eva Horn. »Auch wenn dieses Wissen heute in riesigen Administrationen erzeugt

4 Ebd.

wird und zirkuliert, auch wenn es glaubt, es funktioniere wie Wissenschaft, so entstammt es doch weder dem Geist der Verwaltung noch dem der Akademie, sondern der Kriegsführung.«<sup>5</sup>

Die Aura des »Geheimen« ist konstitutiv für die Arbeit der »Dienste« und verstärkt zugleich systemisch die oben benannte Perspektivverzerrung: Wo Wissen und erst recht Wissenschaft sich ansonsten der Kritik und der Widerlegung stellen müssen, findet geheimdienstliche Tätigkeit hinter den Kulissen statt und damit »in einem imaginären Raum, der möglicherweise nichts ist als der eigene Innenraum«, aber von den Akteuren der Geheimdienste »als ›Außen‹ erfahren wird«.<sup>6</sup> Verschiedene Fallstudien haben aufzeigen können, wie stark Geheimdienste in ihren Aktivitäten um sich selbst kreisten und dieses auch uneingeschränkt konnten, da sich wegen des Nicht-Wissens der Umwelt Fragen nach dem Nutzen ebenso wenig stellten wie nach der Effektivität des Mitteleinsatzes.<sup>7</sup> In diesem in vielerlei Hinsicht geschlossenen Kosmos, der durch die institutionelle Schwerfälligkeit des Apparates ebenso geprägt war, wie durch die vielfältigen unkoordinierten Prozesse des Neben- und Gegeneinanders der Aktivitäten, entwickelten sich nicht nur eigene Expertenjargons, sondern auch geschlossene, in sich zirkuläre Denkwelten, die häufig nur noch das zum Vorschein treten ließen, was auch gesucht wurde.<sup>8</sup>

Die persönliche Aktenrecherche bringt diese Erfahrung mit sich: Spätestens nach tagelanger intensiver Aktenlektüre im Archiv der Stasi-Unterlagenbehörde droht Forschenden dann die *déformation professionnelle*, sobald sie tief in die Vorstellungswelt und Denkmuster der Aktenproduzenten vorgedrungen sind. Wenn etwa im Gespräch mit dem Nachbarnutzer im Lesesaal der hölzerne Nominalstil der Stasi-Behördensprache Wiederauferstehung feiert, dann tun drei Schritte Not, die jede gute Geschichtsschreibung auszeichnen: Distanz zu den Akten gewinnen, Quellenkritik üben und in eine Diskussion darüber eintreten, welche Chancen, aber auch welche Grenzen sich bei Analyse von Geheimdienstakten auftun.

In dieser (halb)fiktiven Skizze der Lektüreerfahrung von Stasi-Akten lässt sich viel von dem illustrieren, was auch die Forschung der vergangenen Jahre geprägt hat – und welche Lernprozesse inzwischen zu beobachten sind. Das vielleicht profilierteste Beispiel dafür bietet die periodisch immer wieder aufflammende Debatte um die sogenannten Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) des Ministeriums

5 Eva Horn, Geheime Dienste. Über Praktiken und Wissensformen der Spionage, in: *Lettre international* Sommer 2001, S. 56-64, hier S. 56.

6 Ebd., S. 60.

7 Vgl. dazu die Darstellung von Reinhard Buthmann, Konfliktfall »Kosmos«. Die politische Geschichte einer Jugendarbeitsgruppe in der DDR, Köln 2012.

8 Vgl. dazu grundlegend am Beispiel des Nationalsozialismus Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann (Hg.), *Die Gestapo. Mythos und Realität*, Darmstadt 2006.

für Staatssicherheit. Mit der Öffnung der Stasiakten konnten zwar die Mitarbeiterzahlen erhoben und veröffentlicht werden, die das Ministerium selbst zu Grunde legte, doch ergaben sich daraus weitere Fragen. Verfügte die Stasi 1989 tatsächlich über 189.000 »Inoffizielle Mitarbeiter«, so dass rechnerisch jeweils ein IM auf 89 DDR-Bürgerinnen und -Bürger kam?<sup>9</sup> Ober aber, so eine spätere Einschätzung, repetiert man mit diesen Angaben lediglich die Erfolgsmeldungen des MfS selbst? Muss diese Zahl auf 109.000 nach unten korrigiert werden, da sowohl viele »Karteileichen« und Doppelnennungen als auch eine größere Zahl von sogenannten Gesellschaftlichen Mitarbeitern für Sicherheit (GMS) und IMK (»Inoffizielle Mitarbeiter« für konspirative Wohnungen) berücksichtigt wurden?<sup>10</sup> Es ist hier nicht der Ort, diese Debatte um Quantitäten weiterzuführen oder gar zu lösen. Viel wichtiger ist der methodische Hinweis darauf, dass sich die Forschung vom geheimdienstlich-bürokratischen Blick zu lösen, eigene Kategorien und damit auch Bewertungsmaßstäbe für das Verhalten von Einzelnen und Gruppen zu entwickeln hat. Die statistische Auswertung von Stasi-Unterlagen kann allenfalls ein erster Schritt sein, dem eine qualitative Forschung folgt, die im Idealfall auf einer breiteren Quellenbasis agiert. Dabei ist die Distanz zu den Kategorien des Geheimdienstes und des Repressionsapparats ein durchaus produktiver Ausgangspunkt: Neuere Forschungen zur »Staatssicherheit und die Grünen« beispielsweise verzichten in ihrer Darstellung vollständig auf den IM-Begriff, um die Perspektive des MfS nicht fortzuschreiben.<sup>11</sup>

Dass ein solcher Perspektivwechsel zwar die Öffnung des geheimdienstlich-bürokratischen Blicks, aber keineswegs zu einer Verharmlosung führen muss, zeigen die sich anschließenden Forschungsfragen deutlich: Gab es nicht auch jenseits der offiziellen »Inoffiziellen Mitarbeiter« jede Menge Personen, die Auskunft geben konnten und dazu auch genutzt wurden – Nachbarn, die über ihr Wohnumfeld berichteten, »offizielle Partner« der Staatssicherheit, die weit über ihre Funktion hinaus Informationen lieferten?<sup>12</sup>

Die verschiedenen Stationen der »IM-Debatte« sind nur ein Beispiel dafür, welch vielfältigen und höchst unterschiedlichen Erfahrungen und auch Lernprozesse Forschung, Betroffene und Öffentlichkeit in den 28 Jahren seit der Öff-

9 Die MfS-Statistiken sind dokumentiert bei Helmut Müller-Enbergs, Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, Teil 3: Statistiken. Unter Mitarbeit von Susanne Muhle, Berlin 2008.

10 Ilko Sascha Kowalczuk, Stasi konkret Überwachung und Repression in der DDR, München 2013, S. 232.

11 Jens Gieseke/Andrea Bahr, Die Staatssicherheit und die Grünen. Zwischen SED-Westpolitik und Ost-West-Kontakten, Berlin 2016, S. 20 f. Siehe dazu auch den Beitrag von Jens Gieseke in diesem Band.

12 Christian Boos/Helmut Müller-Enbergs, Die indiskrete Gesellschaft. Studien zum Denunziationskomplex und zu inoffiziellen Mitarbeitern, Frankfurt am Main 2014.

nung des Stasi-Archivs und nach einigen jüngeren Initiativen zur Erforschung der Geschichte von Bundesnachrichtendienst und Verfassungsschutz haben machen können – und welches Potenzial in der Systematisierung und weiteren Qualifizierung der stark quellengestützten Forschung noch liegt. Welches Wissen haben die Dienste eigentlich wie gesammelt, erarbeitet und festgehalten? Die in den Akten vorgefundene, von den Geheimdienstakteuren konstruierte »Wirklichkeit« steht spätestens dann zur Disposition, wenn persönliche Erinnerungen von Betroffenen oder Quellen aus anderen Archiven gegensätzliche Informationen zutage bringen. Denn die von den Geheimdiensten abgeleiteten »Wahrheiten« repräsentieren zuallererst einmal die aus den eigenen geheimdienstlichen Wissensbeständen abgeleiteten Schlüsse. Dass diese Schlüsse – um nur ein Beispiel aufzugreifen – sicherlich stärker an Erfolgsmeldungen orientiert waren als an Misserfolgen oder am Stillstand der geheimdienstlichen Arbeit, liegt auf der Hand. So definierten die Interessen und Machtverhältnisse der Dienste auch die Bedeutung der geheimdienstlichen Niederschriften und die daraus zu entwickelnden geheimdienstlichen Aufgaben und Konsequenzen.

Wie Wissen konstruiert und damit »Wirklichkeit« produziert und wie auf diese Weise »Wahrheit« behauptet wurde – das geschichtswissenschaftlich zu rekonstruieren und zu dekonstruieren, gehört zu den Maximen für einen wissenschaftlichen Zugang zur Vergangenheit von Geheimdiensten und Repressionsapparaten. Diese Herausforderung stand zugleich im Kern eines Workshops in Münster, der Forschende aus der Zeitgeschichte, der Sozial-, Kultur- wie auch der Literaturwissenschaft zu einem gegenseitigen Austausch zusammenbrachte.<sup>13</sup> Alle Beteiligten haben selbst umfangreich mit Geheimdienstakten geforscht und dazu publiziert. Dabei war nicht allein das Ministerium für Staatssicherheit Gegenstand des Interesses, sondern gleichermaßen der Bundesnachrichtendienst wie auch der Verfassungsschutz. Weitere Beiträge eröffnen über die Auseinandersetzung mit dem Blick auf den israelischen Mossad oder den bulgarischen Geheimdienst internationale Perspektiven.

Die Betrachtung dieser verschiedenen Dienste in ihren unterschiedlichen politischen Kontexten führt ebenso zu produktiven Verfremdungen, wie sie auf durchaus starke Parallelen in ihren Existenzen, ihren Arbeitsweisen und in ihren Quellenbeständen verweist. Auf diese Weise lässt sich ein breit gefächertes

13 Siehe hierzu den Tagungsbericht: Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«? Das Geheimdienstarchiv als Quelle und Medium der Wissensproduktion, 17.11.2016–18.11.2016 Münster von Pascal Pawlitta, in: H-Soz-Kult, 8.3.2017, <https://bit.ly/2AURAFN> (letzter Zugriff: 8.8.2018). Der Workshop fand statt im Rahmen des Forschungsprojektes »Spionage an der Universität. Wirken und Einfluss des Ministeriums für Staatssicherheit an westdeutschen Universitäten«, das von 2015 bis 2018 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster mit Finanzierung der VolkswagenStiftung durchgeführt wird.

Bild zeichnen, nicht nur von den archivalischen Hinterlassenschaften der besagten Geheimdienste, sondern auch von deren Wirken und Nachwirken in der Geschichte des getrennten und später dann des wiedervereinten Deutschlands sowie in Bulgarien.

Kritisch zugespitzt belegen die Beiträgerinnen und Beiträger, wie stark die Informationen aus den Geheimdienstwelten von den jeweiligen Denkhorizonten, Wahrnehmungsweisen und Intentionen der Geheimdienste und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geprägt waren. Innerhalb des Bandes werden damit Zuschreibungen der Geheimdienste auf die von ihnen »Beobachteten« (»Zielobjekte«, »Feinde«, Bevölkerungsgruppen, Staaten, Parteien, Institutionen, Oppositionelle, Minderheiten) herausgearbeitet wie auch der Umgang mit diesen Wissensbeständen nach Auflösung der Geheimdienste sichtbar gemacht.

Die Beiträge sind drei inhaltlichen Schwerpunkten zugeordnet. Innerhalb der ersten Sektion – »Sprache und Kommunikationsmuster« – werden Geheimdienstunterlagen in Hinblick auf ihre sprachlichen Besonderheiten analysiert. Die Autorinnen und Autoren gehen davon aus, dass die verschiedenen Schichten bei der Produktion von Geheimdienstquellen sorgsam unterschieden werden müssen: In den heute vorliegenden geheimdienstlichen Quellen waren verschiedene Akteure aus ihrer jeweils eigenen Perspektive, Funktion und Position daran beteiligt, Informationen einzuholen, niederzuschreiben und auszuwerten. Wie und mit welchen sprachlich-stilistischen Mustern etwa sogenannte inoffizielle Mitarbeiter des MfS mit den ihnen vorgesetzten hauptamtlichen Mitarbeitern kommunizierten, analysiert die Linguistin *Bettina Bock*. Anhand der Terminologien und politischen Phrasen in verschiedenen »IM-Texten« arbeitet sie spezifische stilistische Kommunikationsmuster heraus, die auf Motive einzelner Informanten oder Informantinnen schließen lassen, ihr Wissen über andere an die Staatssicherheit weiterzugeben. Bock stellt mit ihrer Analyse die Widersprüchlichkeiten der Beweggründe heraus, warum einzelne Personen Informationen an das MfS weitergaben. Bocks diskurslinguistische Herangehensweise ermöglicht eine weitgehende Objektivierung der Quelleninterpretation, ihre analytischen Überlegungen tauchen in den folgenden Beiträgen daher immer wieder auf.

*Olga Galanova* untersucht in ihrem Beitrag Kommunikationslogiken der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des MfS und fragt nach deren spezifischen Denkstrukturen und -regeln und wie diese durch eine ideologisch vorstrukturierte Welt geleitet waren. Die Soziologin analysiert anhand verschiedener »Eröffnungsberichte« in Personenakten des MfS, auf welche Weise in Stasiakten »Wirklichkeit« produziert wurde. In den von Stasi-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern notierten Beobachtungen und späteren Kommentierungen schrieben sich häufig ideologisch geprägte Denkmuster der Staatssicherheit fort: Mutmaßungen gerieten im Zuge der Niederschrift zu Tatsachen, nicht selten stellten die

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihren Schlussfolgerungen selbst biografische »Geheimnisse« her.

Die Historikerin *Anita Krätzner-Ebert* widmet sich in ihrem Beitrag der »Denunziation« und fragt danach, welche Kommunikationswege diese Gruppe der Informantinnen und Informanten nutzte, um mit der Stasi zu kooperieren. Je nach Berichtsweg – telefonisch, schriftlich, persönlich oder nach Aufforderung – lassen sich die Intentionen der Informationsweitergabe ergründen und nicht selten gar die Qualität bzw. der »Wahrheitsgehalt« der Aussage bestimmen. Indem Krätzner-Ebert die Motivlage hinter den jeweiligen Kommunikation ins Zentrum ihrer Analyse rückt, richtet sie ihr Augenmerk auf das Eigeninteresse »denunziatorischen Handelns«.

Eine Entmystifizierung des »Geheimen« und damit eine kritische Reflexion der wissenschaftlichen Arbeit mit Geheimdienstunterlagen unternimmt der Beitrag von *Jens Gieseke*. Mit den methodischen Grundlagen der *Intelligence History* widmet sich der Historiker dem Fallbeispiel der westdeutschen Partei *Die Grünen*. An den Akten, die das MfS über diese Partei angefertigt hat, führt er vor, wie durch die Kontextualisierung dieser vermeintlichen »Sonderakten« der Geheimdienste und die Reflexion sprachlich-ritueller Anpassung an politische Vorgaben und ideologische Grundsätze quellenkritisch gelesen und interpretiert werden können.

Die Autorinnen und Autoren der zweiten Sektion gehen unter der Überschrift »Feindbilder und Stereotypen« Fragen nach dem *Warum*, dem *Was* und dem *Wie* des geheimdienstlichen Informationensammelns der unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure nach. In ihren Beiträgen untersuchen sie die geheimdienstlichen Erhebungsmethoden und -techniken, die in verschiedenen Diensten zugrunde liegenden Feindbild- und Wirklichkeitskonstruktionen sowie die daraus abgeleiteten Strategien und Aktivitäten der Beteiligten. Die Beiträge dieser Sektion zeigen, wie sehr Geheimdienste in ihrer Praxis durch ideologische und politische (oder auch verwaltungstechnische) Vorgaben, Vorannahmen und ideologisierte Einschätzungen geprägt waren. Das Vorgehen der Dienste basierte meist auf bestehenden und sich verändernden Feindbildern sowie auf der Annahme vermeintlicher »Gefahrenpotentiale«.

*Teresa Tammer* richtet ihren Blick auf Stasi-Informanten aus der DDR-Schwulenszene. Homosexuelle wurden vom MfS zunächst als »Staatsfeinde« überwacht, oftmals galten sie später aufgrund ihrer sexuellen Orientierung als erpressbar und waren damit bestens geeignet, Informationen aus der Szene abzuschöpfen oder als Informanten eingesetzt zu werden. Die Historikerin übernimmt nicht die Stasi-eigene Kategorie des sogenannten IM, sondern stellt heraus, inwiefern verschiedene Akteure zugleich »Opfer« und »Täter« sein konnten. Auf diese Weise löst sie die gemeinhin angenommene Dichotomie zwischen »Verrätern« und ihren »Opfern« auf.

Dass und mit welchen Folgen die Technologieentwicklung und der Ausbau der Computerisierung eine Transformation der Wissensproduktion sowie der Beobachtungsperspektive der Geheimdienste mit sich brachten, arbeitet *Christopher Kirchberg* heraus. Der Historiker weist am Beispiel des Bundesamts für Verfassungsschutz nach, dass mit Inbetriebnahme des »Nachrichtendienstlichen Informationssystems« in den 1970er Jahren nicht nur neue und umfassendere Möglichkeiten der Beobachtung entstanden. Zugleich konnten auch vermeintliche »Feinde« neu bestimmt und sich gezielt auffinden lassen. Kirchbergs Untersuchung des zeitgenössischen Überwachungsstaatsdiskurses relativiert die häufig im Kontext der Computerisierung beschriebenen Erfolgsmeldungen der damaligen Überwachung deutlich.

Die Vorstellung der »Feinde«, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Innenraum des Geheimdienstes zu erkennen glaubten, lässt tiefe Rückschlüsse auf die mentalen, ideologischen und politischen Strukturen der Geheimdienste zu. Die folgenden zwei Beiträge ergründen eben solche Konstrukte von »Feinden« im Kontext unterschiedlicher Geheimdienste und deren jeweilige Zielstellungen. *Alexander Friedman* arbeitet in seiner Untersuchung über das MfS und den israelischen Mossad heraus, inwiefern antisemitische Denkstrukturen und Verschwörungstheorien die Vorstellungswelten der Staatssicherheit und der SED beherrschten. So charakterisierte das MfS beispielsweise den Mossad als einen weltumfassenden, effizienten »jüdischen Geheimdienst«. Der Historiker kann auch zeigen, inwiefern das Bild der international agierenden »zionistischen Agenten« eine Übernahme eines vom sowjetischen KGB tradierten antisemitischen Stereotyps darstellt.

*Dominik Rigoll* wiederum analysiert die geheimdienstliche Beobachtung von Klara Marie Faßbinder, einer Aktivistin der frühen bundesdeutschen Frauen-Friedensbewegung, durch den nordrhein-westfälischen Verfassungsschutz. Die bekennende katholische Pazifistin wurde bis in die 1970er Jahre als »Agentin des Ostens« wahrgenommen, da sie »Verbindung« in die DDR hatte. Ihre Vortragsreisen und Vernetzungstreffen mit Friedensinitiativen in Ost und West ließen sie aus der Perspektive des Verfassungsschutzes und dessen Vorstellung vom »Schutz der Demokratie« verdächtig werden.

*Gerhard Sälter* diskutiert in seinem Beitrag eine weitere Facette, die der Geheimdienstwelt inhärent war und ist: die Existenz von Doppelagenten. Der Historiker arbeitet anhand von drei Fallbeispielen aus den 1950er Jahren heraus, wie das MfS mit seinen Spionen gezielt ehemalige Wehrmachtsoffiziere in der jungen Bundesrepublik zu diffamieren versuchte und wie der Bundesnachrichtendienst mit der Werbung eben jener Spione die Unsicherheit beim Geheimdienst der DDR schüren wollte. Die Loyalitäten der drei Agenten indes, so Sälter nüchtern, lagen in »Moskau«, auch wenn er bei Einzelnen durchaus Nähe zum BND konstatiert.

Die Autorinnen und Autoren der letzten Sektion des Sammelbands nehmen eine gänzlich neue Perspektive ein, indem sie sich unter der Überschrift »Selbstbilder und Zuschreibungen im Kontext der Vergangenheitspolitik« mit geschichts- und vergangenheitspolitischen Debatten im Zuge der Öffnung von Geheimdienstarchiven befassen. Die Akteneinsichten nach 1989/90 wurden erst aufgrund von zum Teil hoch emotionalisierten gesellschaftlichen und politischen Aushandlungsprozessen möglich. *Christopher Nehring* zeichnet nach, inwiefern die Auseinandersetzung um Einsicht in die bulgarischen Geheimdienstakten nach dem Ende der kommunistischen Zeit von den Folgeeregierungen als »politische Waffe« zur Diskreditierung einzelner Personen genutzt wurde. Dies geschah zunächst, indem die gesetzlich legitimierte Herausgabe der Akten unterlaufen, Unterlagen manipuliert bzw. in Teilen vernichtet wurden und die Gerüchteküche angeheizt wurde. Später dienten die Akten, wie der Historiker anhand mehrerer Beispiele zeigt, der gezielten Entlarvung mutmaßlicher ehemaliger Geheimdienstmitarbeiter.

Auch *Markus Goldbeck*, der zunächst den politisch-bürokratischen Weg der Aktenöffnung und Einrichtung der Stasi-Unterlagenbehörde nachzeichnet, stellt heraus, inwiefern die Öffnung des Geheimdienstarchivs von verschiedenen Seiten immer wieder für eigene Intentionen »instrumentalisiert« wurde. Der Historiker belegt am Beispiel der »Barschel-Affäre« wie etwa Vermutungen, die Behörde halte Material unter Verschluss, die Auseinandersetzungen anheizten.

Der Historiker *Ilko-Sascha Kowalczyk* thematisiert in seinem Beitrag die Herausforderungen, die sich mit der Verwendung von Telefonabhörprotokollen des MfS stellen. Seine Analyse der Abhörpraxis geht über die DDR-Zeit hinaus und unternimmt eine strafrechtliche Einordnung der damaligen Abhörmaßnahmen als Verletzung des Fernmelde- und Postgeheimnisses durch das MfS. Die juristische Aufarbeitung scheiterte zwar, so Kowalczyk resümierend, doch hätten historische Bewertungen eine andere Bedeutung.

Insbesondere für Aktivistinnen und Aktivisten der DDR-Bürgerrechtsbewegung hatten die Stasi-Akten auch biographisch eine besondere Bedeutung. Nicht nur der eingangs zitierte Jürgen Fuchs, sondern viele andere DDR-Bürgerbewegte verbanden mit der Öffnung des Archivs auch die Hoffnung, »Gewissheit« über das Ausmaß der Überwachung ihres Alltagslebens zu bekommen. *Myriam Naumann* arbeitet in ihrem Beitrag anhand von drei Autobiografien (Rainer Kunze, Vera Wollenberger/Lengsfeld, Timothy Garton Ash) heraus, wie sich die Beobachteten anhand einer eigenen Narration daran machten, die von der Staatssicherheit fixierten Zuschreibungen zu brechen und auf diese Weise den Geheimdienst zu »entmachten«. So lässt sich die Aneinanderreihung von Auszügen aus der persönlichen Akte und deren Veröffentlichung, so die Kulturwissenschaftlerin, als eine Art »Teilaneignung« und Collage der biografischen Vergegenwärtigung interpretieren.

Der vorliegende Sammelband geht auf Vorträge und Diskussionen des Workshops *Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«? Das Geheimdienstarchiv als Quelle und Medium der Wissensproduktion* zurück, der im November 2016 im Geschichtsort Villa ten Hompel in Münster stattfand. Die Tagung wurde durch die finanzielle Unterstützung der VolkswagenStiftung möglich, die Publikation der Ergebnisse durch einen Druckkostenzuschuss der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Beiden Stiftungen sowie dem Team in der Villa ten Hompel sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Unser Dank gilt darüber hinaus auch Lilith Buddensiek, Christoph Lorke und Ruth Pope von der WWU Münster, die sowohl bei der Vorbereitung und Durchführung des Workshops als auch für die Publikation zahlreiche Ideen und Anregungen und Unterstützung beisteuerten. Ebenso gilt unser Dank Daniel Sander vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, der gewohnt souverän die Drucklegung des Sammelbandes begleitete.

# **I. Sprache und Kommunikationsmuster**



Bettina M. Bock

## Die Stasi-Akten im Blick der Sprachwissenschaft

### Erkenntnisinteressen, Erkenntnisangebote und Analyseperspektiven am Beispiel von IM-Texten

Anliegen des Beitrags ist es, anhand von Analysebeispielen zu verdeutlichen, was man aus dem Blickwinkel der Linguistik »sieht«, wenn man Quellentexte wie die des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) betrachtet. Es geht also darum, die Erkenntnisinteressen sprachwissenschaftlicher Analysen explizit zu machen und nach ihren Potenzialen für die geschichtswissenschaftliche Interpretationsarbeit zu fragen: Wo liegen Anknüpfungsmöglichkeiten und welcher Art sind überhaupt die Erkenntnisse, die die Linguistik liefern kann? Die Darstellung erfolgt notwendigerweise exemplarisch anhand von zwei Analyseperspektiven: Stil und Argumentationsmuster.

#### 1. Der sprachwissenschaftliche Blick

Im Unterschied zu Quellenstudien der Geschichtswissenschaft sind die Akten der Staatssicherheit in der sprachwissenschaftlichen Perspektive nicht primär hinsichtlich ihrer Inhalte von Bedeutung. Kerninteresse ist gerade ihre sprachliche Form und der kommunikationsbezogene Kontext der »Stasi-Texte«. Diese Feststellung scheint zunächst banal – was genau beinhaltet diese Perspektive aber? Sie beinhaltet zum Beispiel die Annahme, dass man aus dem Sprachgebrauch einer Quelle etwas über ihren Entstehungskontext, über Kommunikationsbedingungen, über den Schreiber/die Schreiberin und insbesondere das Verhältnis zum Adressaten erfährt. Man kann zudem etwas darüber erfahren, wer die Macht hat, eine (Kommunikations-)Situation zu definieren und zu prägen. Im Unterschied zu manchmal vorherrschenden Vorstellungen davon, womit sich die Linguistik beschäftigt, geht es hier also nicht – zumindest nicht isoliert – um die Analyse von Grammatik und Orthografie, d. h. um eine systemlinguistische Perspektive. Genauso wenig geht es darum, auf Basis sprachlicher Analysen ein Psychogramm der Urheber und Urheberinnen oder ein Portfolio möglicher Handlungsmotive zu erstellen. Vielmehr geht es um eine linguistisch-pragmatische Perspektive bzw. eine, die sich im weitesten Sinne in einem solchen Rahmen verorten lässt. Das bedeutet: Es geht nicht um Sprache als ein System mit bestimmten phonetischen, morphosyntaktischen Merk-

malen, orthografischen Normen etc., sondern es geht um die Analyse tatsächlichen Sprachgebrauchs, im Falle der Quellen um schriftliche *Kommunikation*. Damit rücken nicht nur die sprachlichen Merkmale von Quellentexten stärker ins Blickfeld, sondern auch Einflussfaktoren des Kontextes. Das, worüber in den Akten geschrieben wird – das WAS –, bleibt nicht völlig außen vor, im Mittelpunkt steht jedoch das WIE. Und dies kann in einem pragmatischen Textverständnis nur analysiert werden, wenn auch einbezogen wird, wer die Urheber des Sprachgebrauchs sind, wer die (intendierten) Adressaten bzw. die tatsächlichen Rezipienten,<sup>1</sup> welche Funktion der Text erfüllt oder erfüllen soll, in welchem (institutionellen) Kontext er steht, was der Schreiber – ausgehend von seinem Sprachgebrauch – »mit dem Text will«, was – ausgehend von einer Analyse des Kontextes in der Akte – der Rezipient »damit tut«, was davon der Schreiber wissen oder errahnen kann usw. Der Kontext ist aus den Akten und anderen Unterlagen des MfS (z. B. Dienstanweisungen, Schulungsmaterial der Juristischen Hochschule des MfS) zu rekonstruieren. Kontext und Sprachgebrauch stehen damit in einem grundsätzlich wechselseitigen Verhältnis: Zum einen prägt der Kontext den jeweiligen Sprachgebrauch, zum anderen etabliert jeder Sprachgebrauch einen bestimmten Kontext. Dadurch, dass ein Schreiber/ eine Schreiberin bestimmte sprachliche Mittel nutzt, etabliert er/sie beispielsweise eine eher förmliche oder eher informelle, eine von Nähe oder Distanz geprägte Kommunikationssituation. Er/Sie schneidet seine/ihre Äußerungen aber auch so zu, dass sie kontextuell passend sind. Durch diese Wechselseitigkeit des Verhältnisses ist es bis zu einem gewissen Grad möglich, Kontextmerkmale aus der sprachlichen Gestaltung zu rekonstruieren. In jedem Fall kann nach der Passung von aus anderen Quellen rekonstruierbarem außersprachlichem Kontext einerseits und dem aus dem Sprachgebrauch der MfS-Texte tatsächlich rekonstruierbaren Kontext andererseits gefragt werden.

In der linguistischen Perspektive überliefern auch (vermeintlich) inhaltlich wenig interessante Quellentexte – explizit oder implizit – relevante Informationen: über die Arbeitsweise und den Charakter der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Hierarchien innerhalb der Staatssicherheit, über Akteursstrukturen, Einzelpersonen, Einzelkonstellationen, Besonderheiten – jeweils im mikroanalytischen Blick, in dem (fast) alles interessant sein kann.

Wenn in der Geschichtswissenschaft von ›der Sprache der Stasi-Akten‹ die Rede ist und diese charakterisiert wird (meist als bürokratisch, technokratisch, formelhaft), dann müsste man in kommunikationsbezogener, pragmatischer Perspektive einwenden: ›diesen einen Sprachgebrauch‹ gibt es eigentlich nicht.

1 Der Rezipient, also derjenige Kommunikationsteilnehmer, der einen Text tatsächlich liest, lässt sich unterscheiden vom Adressaten, an den ein Schreiber seinen Text/seine Botschaft richtet, den er also als Rezipienten/Leser erwartet oder während seines Schreibprozesses (bewusst oder unbewusst) annimmt. Adressat und Rezipient können ein und dieselbe Person sein, sie können aber auch auseinanderfallen.

Vielmehr wären die Feststellungen zu differenzieren: Gemeint ist meist der Sprachgebrauch der hauptamtlichen Mitarbeiter des MfS auf unteren und mittleren Hierarchieebenen.<sup>2</sup> In den Akten sprechen aber unterschiedliche Stimmen in unterschiedlichen Konstellationen und Situationen. Es gibt nicht nur unterschiedliche Akteure, Kommunikationswege, Kommunikationsformen und Stile, sondern eben auch individuelle Fälle, deren genaue Analyse lohnt und die neue Erkenntnisse bringen können, die Annahmen um Ausnahmen ergänzen und somit das Bild von der Arbeitsweise des MfS empirisch fundieren und differenzieren können. Diese Sichtweise ist übrigens nicht neu: Linguistische Untersuchungen, die in dieser Weise den Sprachgebrauch innerhalb des MfS differenzieren, gibt es bereits seit den 1990er Jahren.<sup>3</sup>

Ich möchte im Folgenden versuchen, das linguistische Untersuchungsinteresse und mögliche methodische Herangehensweisen an historische Quellen am Beispiel der IM-Texte vorzustellen, und zwar eher skizzenhaft und illustrativ. Es wird dabei auch darum gehen, manche Fehlannahme darüber aus dem Weg zu räumen, was man in der Sprachwissenschaft »tut«, wenn man Texte analysiert. Solche mikroanalytischen Vorarbeiten und empirischen Fundierungen stoßen in der Geschichtswissenschaft zwar schon auf größeres Interesse als noch vor einigen Jahren. Die Potenziale einer Kooperation beider Disziplinen – im Bereich qualitativer Text- und Kommunikationsanalyse, aber auch im Bereich der Digital Humanities, in dem die Korpuslinguistik »natürlicherweise« einen festen Platz hat – sind allerdings m. E. noch nicht ausgeschöpft.

## 2. Diskurslinguistik als Zugang zu (historischen) Texten

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich die Diskurslinguistik zunehmend als sprachwissenschaftliche Forschungsdisziplin mit eigenen theoretischen Rahmungen und vor allem methodischen Herangehensweisen etabliert. Ziel

2 Vgl. Christian Bergmann, *Die Sprache der Stasi. Ein Beitrag zur Sprachkritik*, Göttingen 1999.

3 Exemplarisch: Christian Bergmann/Ulla Fix, *Texte mit doppeltem Boden? Diskursanalytische Untersuchung inklusiver und exklusiver personenbeurteilender Texte im Kommunikationskontext der DDR*, in: Ruth Wodak/Fritz Peter Kirsch, *Totalitäre Sprache – Langue de bois – Language of Dictatorship*, Wien 1995, S. 71–92; Ulla Fix, *Die Akten des MfS – eine Basis für die »Durcharbeitung« unserer »furchtbar realen Vergangenheit und eine Chance für die Bewältigung unserer Zukunft*, in: Tobias Hollitzer (Hg.), *Einblick in das Herrschaftswissen einer Diktatur – Chance oder Fluch?* Opladen 1996, S. 102–111; Steffen Pappert, *Musterhaftigkeit und Informationsgehalt personenbeurteilender Texte des Ministeriums für Staatssicherheit*, in: Ders. (Hg.), *Die (Un-)Ordnung des Diskurses*, Leipzig 2007, S. 121–141; ders., *Formulierungsarbeit und ihre »Folgen«: Ein Vergleich zwischen öffentlicher und geheimer Kommunikation in der DDR*, in: *Off the Wall: Journal for East German Studies* 1 (2010), S. 24–35, <https://bit.ly/2OkVXgb> (letzter Zugriff: 6.6.2018).

diskurslinguistischer Untersuchungen ist es, »Erkenntnisse über das Denken, Fühlen und Wollen von Individuen und Gruppen und somit über das soziale Wissen sowie über die Konstruktion sozialer Wirklichkeiten durch Sprache zutage zu fördern.«<sup>4</sup> Was in (Quellen-)Texten gesagt wird und wie es gesagt wird, ist im Sinne der Diskurslinguistik daher auch das,

»was zur jeweiligen Zeit im Rahmen der gesellschaftlichen, wissensmäßigen und sprachlichen Zusammenhänge, in die die handelnden Subjekte »verstrickt« waren, das zu sagen Mögliche oder Wahrscheinliche gewesen ist, und es verweist daher auf das soziale Wissen der jeweiligen Zeit, das anderes, ebenfalls mögliches Wissen und Denken ausschließt.«<sup>5</sup>

Die diskurslinguistische Analyse setzt auf der Ebene einzelner sprachlicher Äußerungen an und schließt, meist auf Basis eines größeren oder kleineren Korpus<sup>6</sup>, das für das Untersuchungsinteresse jeweils begründet zusammenzustellen ist, auf das diskursive Wissen einer Gesellschaft oder eines bestimmten Ausschnitts davon. Üblich sind sowohl qualitative als auch quantitative Analysezugänge.<sup>6</sup> Besonders prominent ist in der (deskriptiv ausgerichteten) Diskurslinguistik derzeit der theoretische Bezug auf Michel Foucault.<sup>7</sup> Ein Ausgangspunkt ist beispielsweise Foucaults Annahme, dass

»in unseren Gesellschaften [...] der Besitz des Diskurses – gleichzeitig als Recht zu sprechen, Kompetenz des Verstehens, erlaubter und unmittelbarer Zugang der bereits formulierten Aussagen, schließlich als Fähigkeit, diesen Diskurs in Entscheidungen, Institutionen oder Praktiken einzusetzen, verstanden – in der Tat (manchmal auf reglementierende Weise sogar) für eine bestimmte Gruppe von Individuen reserviert«<sup>8</sup> ist.

Die Methoden, mit denen sich die Diskurslinguistik der Analyse von kollektiven Wissensformationen nähern kann, beziehen sich grundsätzlich auf alle sprachlichen Ebenen (von morphosyntaktischen Merkmalen über Wortschatz und Textmerkmale inklusive semiotischer Aspekte wie Bild, Typografie, Materialität

4 Martin Wengeler, Topos-Analyse als diskurslinguistische Methode. Ein kurzer Einblick in die Forschung, in: Mari Tarvas u. a. (Hg.), *Triangulum, Germanistisches Jahrbuch 2015 für Estland, Lettland und Litauen*, Bonn 2016, S. 14, <https://bit.ly/2vch8bp> (letzter Zugriff: 6.6.2018).

5 Martin Wengeler, *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*, Tübingen 2003, S. 84.

6 Es kann zudem grob zwischen zwei Strömungen unterschieden werden: der kritischen Diskursanalyse und einer deskriptiven. Im Folgenden geht es um deskriptive Perspektiven.

7 Vgl. Jürgen Spitzmüller/Ingo Warnke, *Diskurslinguistik*, Berlin 2011; für eine Verortung des linguistischen Diskurs-Begriffs mit Blick auf benachbarte Disziplinen vgl. Thomas Niehr, *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*, Darmstadt 2014.

8 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 2008, S. 99f. [Orig.: *L'archéologie du savoir*. Paris 1969]

<b>Transtextuelle Ebene</b>	Diskursorientierte Analyse	[...]						
		<i>Ideologien, Gouvernamentalität, Mentalitäten</i>						
		<i>Historizität</i>						
		<i>Indexikalische Ordnungen, Sozialsymbolik</i>						
		<i>Diskursesemantische Grundfiguren</i>						
		<i>Frames, Topoi</i>						
		<i>Intertextualität</i>						
<b>Akteure</b>		<table border="1"> <tr> <td>Medialität</td> <td>                     - [...]                     <ul style="list-style-type: none"> <li>- Handlungsmuster</li> <li>- Kommunikationsformen</li> <li>- Medium</li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Diskurspositionen</td> <td>                     - [...]                     <ul style="list-style-type: none"> <li>- Soziale Stratifizierung, Macht</li> <li>- Diskursgemeinschaften</li> <li>- Ideology brokers</li> <li>- Voice</li> <li>- Vertikalitätsstatus</li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Interaktionsrollen</td> <td>                     - [...]                     <ul style="list-style-type: none"> <li>- Rezipientenrollen</li> <li>- Produzentenrollen</li> </ul> </td> </tr> </table>	Medialität	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Handlungsmuster</li> <li>- Kommunikationsformen</li> <li>- Medium</li> </ul>	Diskurspositionen	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Soziale Stratifizierung, Macht</li> <li>- Diskursgemeinschaften</li> <li>- Ideology brokers</li> <li>- Voice</li> <li>- Vertikalitätsstatus</li> </ul>	Interaktionsrollen	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Rezipientenrollen</li> <li>- Produzentenrollen</li> </ul>
		Medialität	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Handlungsmuster</li> <li>- Kommunikationsformen</li> <li>- Medium</li> </ul>					
		Diskurspositionen	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Soziale Stratifizierung, Macht</li> <li>- Diskursgemeinschaften</li> <li>- Ideology brokers</li> <li>- Voice</li> <li>- Vertikalitätsstatus</li> </ul>					
Interaktionsrollen	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Rezipientenrollen</li> <li>- Produzentenrollen</li> </ul>							
<b>Intratextuelle Ebene</b>	Textorientierte Analyse	<table border="1"> <tr> <td>Visuelle Textstruktur</td> <td>                     - [...]                     <ul style="list-style-type: none"> <li>- Text-Bild-Beziehungen</li> <li>- Typographie</li> <li>- Materialität</li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Makrostruktur: Textthema(ta)</td> <td rowspan="2">                     - [...]                     <ul style="list-style-type: none"> <li>- Metaphernfelder</li> <li>- Lexikalische Felder</li> <li>- Isotopie- und Oppositionslinien</li> <li>- Themenentfaltung</li> <li>- Textfunktionen</li> <li>- Textsorte</li> </ul> </td> </tr> <tr> <td>Mesostruktur: Themen in Textteilen</td> </tr> </table>	Visuelle Textstruktur	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Text-Bild-Beziehungen</li> <li>- Typographie</li> <li>- Materialität</li> </ul>	Makrostruktur: Textthema(ta)	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Metaphernfelder</li> <li>- Lexikalische Felder</li> <li>- Isotopie- und Oppositionslinien</li> <li>- Themenentfaltung</li> <li>- Textfunktionen</li> <li>- Textsorte</li> </ul>	Mesostruktur: Themen in Textteilen	
		Visuelle Textstruktur	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Text-Bild-Beziehungen</li> <li>- Typographie</li> <li>- Materialität</li> </ul>					
		Makrostruktur: Textthema(ta)	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Metaphernfelder</li> <li>- Lexikalische Felder</li> <li>- Isotopie- und Oppositionslinien</li> <li>- Themenentfaltung</li> <li>- Textfunktionen</li> <li>- Textsorte</li> </ul>					
	Mesostruktur: Themen in Textteilen							
	Propositionsorientierte Analyse	<table border="1"> <tr> <td>Textuelle Mikrostruktur: Propositionen</td> <td>                     - [...]                     <ul style="list-style-type: none"> <li>- Syntaktische Muster</li> <li>- Rhetorische Tropen und Figuren</li> <li>- Metaphernlexeme</li> <li>- Deontische Bedeutung</li> <li>- Implikaturen, Präsuppositionen</li> <li>- Sprechakte</li> </ul> </td> </tr> </table>	Textuelle Mikrostruktur: Propositionen	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Syntaktische Muster</li> <li>- Rhetorische Tropen und Figuren</li> <li>- Metaphernlexeme</li> <li>- Deontische Bedeutung</li> <li>- Implikaturen, Präsuppositionen</li> <li>- Sprechakte</li> </ul>				
	Textuelle Mikrostruktur: Propositionen	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Syntaktische Muster</li> <li>- Rhetorische Tropen und Figuren</li> <li>- Metaphernlexeme</li> <li>- Deontische Bedeutung</li> <li>- Implikaturen, Präsuppositionen</li> <li>- Sprechakte</li> </ul>						
Wortorientierte Analyse	Mehrwort-Einheiten	<table border="1"> <tr> <td>Einwort-Einheiten</td> <td>                     - [...]                     <ul style="list-style-type: none"> <li>- Okkasionalismen</li> <li>- Schlagwörter</li> <li>- Schlüsselwörter</li> <li>- Nomina continuativa</li> <li>- Nomina appellativa, Nomina collectiva</li> <li>- Nomina propria</li> </ul> </td> </tr> </table>	Einwort-Einheiten	- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Okkasionalismen</li> <li>- Schlagwörter</li> <li>- Schlüsselwörter</li> <li>- Nomina continuativa</li> <li>- Nomina appellativa, Nomina collectiva</li> <li>- Nomina propria</li> </ul>				
	Einwort-Einheiten		- [...] <ul style="list-style-type: none"> <li>- Okkasionalismen</li> <li>- Schlagwörter</li> <li>- Schlüsselwörter</li> <li>- Nomina continuativa</li> <li>- Nomina appellativa, Nomina collectiva</li> <li>- Nomina propria</li> </ul>					
Einwort-Einheiten								

**Abb. 1:** Überblick Analyseperspektiven und Verschränkung der Analyseebenen (»Diskurslinguistische Mehrebenen-Analyse« [DIMEAN]). Aus: Jürgen Spitzmüller/Ingo Warnke, Diskurslinguistik, Berlin 2011.

von Texten). Auf der Ebene des Diskurses kann beispielhaft die Argumentationsanalyse als qualitativer Zugang genannt werden. Ein quantitativer Zugang wäre die korpuslinguistisch gestützte Suche nach Kollokationen und n-Grammen, die Aufschlüsse über diskurstypische sprachliche Muster geben kann. Die diskurslinguistische Perspektive nutzt also verschiedene sprachwissenschaftliche Methoden, häufig auch in Kombination, und setzt sie in einen spezifischen methodologischen Rahmen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass alle Analyseebenen in jeder Untersuchung berücksichtigt werden; jede Untersuchung beschränkt sich auf das für ihren Gegenstand und ihr Erkenntnisinteresse relevante.

Prototypisch geht die Linguistik von öffentlichen, thematisch gebundenen Diskursen unter den Bedingungen pluralistisch-demokratischer Gesellschaften aus. Die Analyse von Diskursen in Diktaturen fordert hier teilweise Anpassungen. Ulla Fix hat darauf hingewiesen, dass bei der Betrachtung von Diskursen in nicht-pluralistischen Gesellschaften wie der DDR die repressive Seite der Ordnung des Diskurses ein größeres Gewicht bekommt: Macht ist hier im Unterschied zu den von Foucault reflektierten Demokratien stabil verteilt, die Zuteilung von Wissen mitunter stark reglementiert und zensiert.<sup>9</sup> Häufig werden für Diktaturen drei Räume bzw. Sphären beschrieben, in denen Kommunikation stattfindet.<sup>10</sup> Es wird unterschieden zwischen einem »privaten« oder »informellen« und einem »öffentlichen« Bereich, und es wird ein – sehr unterschiedlich beschriebener – »Zwischenbereich« angenommen. Diese kommunikativen Zwischenbereiche haben ihre eigenen diskursiven Regeln und ihre je spezifische Funktion und resultieren, stark verallgemeinert gesprochen, vor allem aus dem Versuch des Staates, auch in die Privatsphäre einzudringen.

- 9 Ulla Fix, Die Ordnung des Diskurses in der DDR – Konzeption einer diskursanalytisch angelegten Monographie zur Analyse und Beschreibung von Sprache und Sprachgebrauch im öffentlichen Diskurs eines totalitären Systems, in: Ingo Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.), Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, Berlin 2008, S. 385–404; zur diskursbezogenen Betrachtung der nicht-öffentlichen Kommunikation in der DDR vgl. auch Bettina M. Bock, »Blindes« Schreiben im Dienste der DDR-Staatssicherheit. Eine text- und diskurslinguistische Untersuchung von Texten der inoffiziellen Mitarbeiter, Bremen 2013.
- 10 Bettina M. Bock, Kommunikationsräume in der Diktatur, in: Sarhan Dhouib u. a. (Hg.), Formen des Sprechens, Modi des Schweigens: Sprache in der Diktatur, Weilerswist im Erscheinen.

### 3. Ergebnisüberblick<sup>11</sup>

#### 3.1 IM und IM-Texte

Untersuchungsgegenstand waren IM-Texte, wobei es sich bei dem Ausdruck »IM-Texte« um eine Neubildung handelt, mit der diejenigen Texte bezeichnet werden sollen, die von den (nicht-hauptamtlichen) inoffiziellen Mitarbeitern verfasst wurden.<sup>12</sup> Von dem sowohl im geschichtswissenschaftlichen Fachdiskurs als auch in der Öffentlichkeit üblicheren Begriff der »IM-Berichte« wurde deshalb Abstand genommen, weil im linguistischen Sinne mit »Bericht« bereits eine bestimmte Textsorte und spezifische sprachliche Merkmale verbunden sind, die gerade nur auf einen gewissen Teil der untersuchten Texte zutreffen. Die Bezeichnung »IM-Texte« ist in dieser Hinsicht offen.<sup>13</sup>

Verwendet wird außerdem der Ausdruck »inoffizielle Mitarbeiter/IM«. Damit ist zunächst der Personenkreis gemeint, der auch im internen Sprachgebrauch der Staatssicherheit mit dem Terminus »Inoffizielle Mitarbeiter/IM« bezeichnet wurde. Die hier interessierende Gruppe umfasst allerdings lediglich die »nicht-hauptamtlichen« IM. Über die Jahrzehnte veränderten sich die Bezeichnungen für diesen Personenkreis. Die Bezeichnung IM wurde erst mit der Richtlinie 1/68 konsequent eingeführt.<sup>14</sup> Vorher wurde zwar der Ausdruck »inoffizielle Mitarbeiter« zum Teil schon als eine Art allgemeiner Oberbegriff genutzt,

11 Die umfassendere Arbeit, aus der in den folgenden Kapiteln Hauptergebnisse und einzelne Aspekte genauer vorgestellt werden, ist diskurslinguistisch ausgerichtet. Die Analysemethoden sind schwerpunktmäßig, wenngleich nicht ausschließlich, in der Textlinguistik verortet. Auch wenn die Methoden essenzielle Bedeutung sowohl im Analyseprozess als auch im Prozess der Datenauswahl, im hiesigen Fall also: der Quellensammlung, haben, müssen sie im Folgenden zugunsten der inhaltlichen Ergebnisse zurückgestellt werden. Eine ausführlichere Darstellung von Ergebnissen und Methoden findet sich in: Bock, »Blindes« Schreiben (wie Anm. 9).

12 Dabei musste sichergestellt werden, dass die ausgewählten Texte tatsächlich von einem IM und nicht von einem hauptamtlichen MfS-Mitarbeiter oder einer »offiziellen Quelle« verfasst worden sind. Als Indizien dafür wurden folgende Kriterien bzw. Merkmale herangezogen: Außer solchen Texten, die von inoffiziellen Mitarbeiter handschriftlich verfasst wurden, wurden auch alle maschinenschriftlichen Texte als authentische IM-Texte gewertet, die vom inoffiziellen Mitarbeiter eigenhändig mit seinem Decknamen unterzeichnet wurden. Wenn keine auffälligen Besonderheiten (in der Textgestaltung, im »Kopftext« u. Ä.) dagegensprachen, wurden darüber hinaus auch maschinenschriftliche IM-Texte und Abschriften ohne, die nur mit der maschinengeschriebenen Zeile »gez. IM XY« unterschrieben sind, Originalunterschrift ins Korpus aufgenommen. Vgl. Bock, »Blindes« Schreiben (wie Anm. 9), S. 44 f.; zur Korpuserstellung vgl. ebd., S. 64 ff.

13 Vgl. Bock, »Blindes« Schreiben (wie Anm. 9), S. 41 ff.

14 Richtlinie 1/68: Dokumentiert in: Helmut Müller-Enbergs (Hg.), Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Richtlinien und Durchführungsbestimmungen, Berlin 1996, S. 242–282.